

südlichen Eurostaaten als „Schweine-Staaten“ (PIGS) eine empörte Graswurzelbewegung in den griechischen Städten ausgelöst hat, die eine Art nationale Besinnung nach sich gezogen und alle politischen Lager – vom ganz linken bis zum ganz rechten Rand – elektrisiert habe. Sie plädiert für eine stärkere Berücksichtigung sozialer Bewegungen als besonderes Strukturmerkmal mediterraner Zivilgesellschaften.

Die Beiträge im zweiten und dritten Teil des Sammelbandes fokussieren die Auswirkungen der Krise auf den griechischen Dritten Sektor als organisatorisches Herzstück der Zivilgesellschaft und die zivilgesellschaftliche Infrastruktur in zwei Kommunen. *Periklis Polyzoidis* verdeutlicht am Beispiel der kommunalen Wohlfahrtsdienste, dass sich in Griechenland wie in vielen anderen Staaten über die Jahre hinweg eine Art des Third-Party-Governments herausgebildet hat, also eine historisch gewachsene Kooperation von staatlichen und gemeinnützigen Organisationen, die häufig vor Ort tätig sind und viel eher klientenbezogen arbeiten können, als dies der uniforme Wohlfahrtsstaat kann. Diese Kooperationen sind im Zuge der radikalen Austeritätspolitik massiv beschnitten worden. Zwar zeigt Polyzoidis auch, dass einige wenige große Organisationen des Dritten Sektors ihre Dienste durch gestiegene Spenden und freiwilliges Engagement sogar ausweiten konnten. Insgesamt sei der griechische Dritte Sektor in den vergangenen Jahren jedoch erheblich beschädigt worden.

Zu einem ähnlichen Bild kommen *Iosif Botetzagias* und *Eirini Koutiva* sowie *Dimitris Skleparis*, die Umweltschutzorganisationen und Migrantenhilfvereine untersuchen. Sie zeigen, dass diese Organisationen eine Art Schattenstaat errichtet haben, in dem die NGOs ehemals öffentliche Aufgaben übernehmen und sich dabei sehr erfolgreich als Spendensammler betätigen, ohne dabei jedoch die nötige Effektivität zu erreichen.

Ganz viel Schatten, wenig Licht

Im Ergebnis zeichnen die Beiträge ein düsteres Bild der griechischen Zivilgesellschaft. Strukturell seit jeher schwach hat sie dem Zusammen-

bruch des griechischen Wohlfahrtsstaates kaum etwas entgegenzusetzen und leidet zudem wie auch der griechische Staat unter Klientelismus und Korruption. Zudem hat die Krise zu einer Radikalisierung von Teilen der griechischen Zivilgesellschaft beigetragen. Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft haben massiv zugenommen. Immerhin zeigen die Autorinnen und Autoren auch den einen oder anderen Hoffnungsschimmer: Freiwilliges Engagement und soziales Vertrauen wurden in Zeiten des staatlichen Niedergangs angeregt und haben ein beachtliches Maß an Solidarität unter den Menschen zu Tage gefördert. Alleine damit wird sich das Land jedoch sicher nicht erholen.

Dr. Matthias Freise, Münster



Frei.Wild – Zum Abschuss freigegeben?

Farin, Klaus 2015: *Frei.Wild. Südtirols konservative Antifaschisten*. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag.

Die Auseinandersetzung mit dem neuen Band von Klaus Farin zu *Frei.Wild* bereitete mir ein Déjà-vu – bezogen auf meine akademische Beschäftigung mit Rechtsextremist/innen. Im Rahmen meiner sozialpsychologischen Dissertation zur Jahrtausendwende zu „Rechtsextremismus und kollektive Identität“ hatte ich unter anderem auch Redakteure der *Jungen Freiheit* und Mitglieder der *Republikaner* interviewt. Auf einer Party im erweiterten Freundeskreis in Bonn kam ich zu späterer Stunde mit einem Antifa-Aktivisten ins Gespräch. Was ausgesprochen freundlich und informativ begann, drohte zu entgleisen, als ich ihm auf Nachfrage von meiner Dissertation erzählte. Hätte eine Freundin – damals selber ‚autonome Aktivistin‘ – nicht interveniert, wäre ich wohl nicht unverletzt nachhause gekommen, denn: „Mit Nazis redet man nicht, du A****!“ Der aufmerksameren „Bonner Antifa“ – in Gestalt einer weiteren Aktivistin – verdankte ich etwas

später auch, dass ich von einer „braunen Liste“ der Antifa Bochum gestrichen wurde, auf der ich, offenbar bei Treffen mit Interviewten in NRW beobachtet, überraschend gelandet war.

Die den Neuen Sozialen Bewegungen affine Sozialwissenschaft reagierte mitunter verschnupft darauf, als Konzepte und Methoden der Bewegungsforschung erstmals Anwendung auf „unsoziale“ bzw. „unzivil“e, vor allem rechtsradikale Bewegungen fanden. Mittlerweile erscheint der Erkenntnisgewinn einer Bewegungsforschung, die ihren Blick zum Beispiel auch auf sub- oder jugendkulturelle Kontexte, Mobilisierungspotentiale und Gelegenheitsstrukturen rechtsradikaler Bewegungen richtet, unstrittig.

Gut eine Woche, bevor ich dies schreibe, besuchte mich ein Freund, der neben anderen Qualitäten durchaus auch Erfahrungen im Bereich der Rechtsextremismusprävention hat. Als er vom Vorhaben dieser Rezension erfuhr, empörte er sich: „Den Leuten [Frei.Wild] gibt man keinen Raum, schon gar nicht in Zeiten von AfD und Pegida, in der Fremdenfeindlichkeit wieder salonfähig wird“. Und: „Mit einem solchen ‚Prunk-Band‘ dient sich Farin Frei.Wild an“. Und: „Farin ist doch viel zu sehr seinem Rocker-Sein verhaftet, die politischen Implikationen seines Tuns hat er nicht im Blick.“ Es entspann sich eine lebhaft Diskussions um die normative Verantwortung der Sozialwissenschaften in und für öffentliche(n) Demokratie-Diskurse(n), um den Wert der Arbeit des Archivs der Jugendkulturen, um Erfordernisse und Standards im Bereich sozialwissenschaftlicher Forschung im Feld, um *political correctness*...

Obleich ich zu diesem Zeitpunkt weder das Buch gelesen hatte, noch mir präsent war, wer Frei.Wild sind und wofür sie stehen, war ich für die erhellende Diskussion vorab sowohl Farin als auch dem Freund dankbar. Letzterer ließ mir anschließend einen Satz kritischer Artikel aus der *taz*¹ hierzu zukommen. Hier wird Farin im Kern zweierlei vorgeworfen: zum einen mangelnde kritische Distanz zum Untersuchungsgegenstand, die vor allem in Format und Ausführung des ‚Prachtbandes‘

zum Ausdruck käme, zum anderen – aber auch damit in Verbindung gesetzt – ein Missgriff in der Titelwahl, womit Frei.Wild als ‚Südtirols konservative *Antifaschisten*‘ nicht alleine „frei gesprochen“, sondern darüber hinaus „gedelt“ werde.

(M)eine eigene Meinung setzt freilich die Lektüre voraus: „Denn: Wer nicht liest, wird alles glauben!“ (29).

Biographische Zugänge

Der „Materialband“ widmet sich zunächst den Biographien der vier Bandmitglieder, die der Autor jeweils vorstellt und interviewt; alles gerahmt von Fotos aus dem „Familienalbum“. Bereits hier wird die kulturelle Einbettung der Band in den Kontext des deutschsprachigen, katholischen, ländlichen Südtirols deutlich: Dort ticken die Uhren ganz offensichtlich anders, bestimmt ein konservativer Mainstream den Alltag, ist „*ja eigentlich fast jede Partei tendenziell rechts*“ (Bandmitglied Jochen „Zegga“ Gargitter: 51): „*Viele Südtiroler sind sich zum Beispiel einig darin, dass eine einheimische Familie mit fünf Kindern nicht am Lebensminimum leben soll, während eine Familie aus weiß Gott woher zugewandert hier ankommt und sofort eine Wohnung sowie Sozialleistungen für mindestens drei Jahre, auch in den Krankenhäusern eine kostenlose Behandlung bekommt (...)*“ (ebd.).

Gerade weil die Jungs so „bodenständig“ und „ehrlich“ rüberkommen, ihre Jugenderinnerungen zuweilen gewaltaffine Rituale im ländlichen Raum widerspiegeln – Prügeleien zwischen „Italienern“ und „Deutschen“ am Wochenende? Heute sind wir zum Teil befreundet! – und weil Familie, Freundschaft, Heimat sowie regionaler Patriotismus die Grundlage für das geteilte Frei.Wild-Selbstverständnis ausmachen, ist mir die Band suspekt.

In den biographischen Zugängen finden sich auch die Anknüpfungspunkte für die Rechtsradikalismus-Vorwürfe an Frei.Wild: Der Frontmann Philipp Burger war vor 15 Jahren Nazi-Skin und Kopf der ‚Kaiserjäger‘, einer „in der Neonazi-Szene der Region Österreich/Italien/Bayern“ (103) über kurze Zeit

mit begrenzter Strahlkraft auftretenden Band. Burger bereit.

Im „schwarzen September“ 2008 standen Frei.Wild aufgrund ihrer Nähe zu „Die Freiheitlichen“ (Burger war für die Partei in die Bezirksgruppe Eisacktal/Brixen gewählt worden, einer fremdenfeindliche, rechtspopulistische Abspaltung der Südtiroler Volkspartei, SVP), und der darauf folgenden Kritik am Scheideweg. Burger distanziert sich (146f), die Band entzieht sich einer Instrumentalisierung durch „Die Freiheitlichen“, indem sie ein von der „Freiheitlichen Jugend“ organisiertes Konzert absagt.

In der Folgezeit entstehen Song-Texte, in denen sich Frei.Wild explizit von „Neonazis und (...) Anarchisten“ abgrenzen („Das Land der Vollidioten“) und sich und ihre „Heimatliebe“ gegen „Faschisten, Nationalsozialisten“ positionieren („Wahre Werte“). Als die NPD aufsatteln will, organisieren Fans und Band kurzerhand eine Demonstration gegen die Partei bzw. gegen „Rassismus und Extremismus“. Macht das Frei.Wild zu Antifaschisten? Hierzu abschließend mehr.

Identitätsrock?

Mit Blick auf den Erfolg von Frei.Wild spricht Farin vom „strahlendste[n] Stern am derzeit aufgehenden Deutschrock-Himmel“ (26). Deutschrock, das ist ein Genre zwischen Punk und Hardcore, „handgemacht“, schlicht. Das spiegelt sich auch im Auftreten wider: keine aufwendige Kostümierung (Tattoos sind angesagt und werden im Buch ausführlich illustriert), kein extravagantes Styling, kein exzessives Verhalten, „Werten wie Freiheit, Selbstbestimmung, Treue, Ehrlichkeit, Freundschaft“ kommt besondere Bedeutung zu – so beschreibt der Musikwissenschaftler Thorsten Hindrichs die Szene im Interview (231).

Mehr oder minder explizit ordnen sich die Bandmitglieder in die Tradition der *Onkelz* ein. Die Szene ist vernetzt, hat ihre eigenen Festivals – etwa G.O.N.D., die Größte Onkelz-Nacht Deutschlands, AlpenFlair oder Echt & Laut – und ihre eigenen Medien. In ihrem Selbstverständnis sind sowohl Bands als auch

Fans unpolitisch. Farin deutet diese „Selbststilisierung als „unpolitisch““ als „Abwehrreaktion auf stigmatisierende Fremdzuschreibungen“ (27), was die Interviews mit mehreren Deutschrock-Bands untermauern.

Von ihren inzwischen 15 Alben haben Frei.Wild etwa 1,1 Millionen verkauft, ihre 2015er Tournee werden rund 200.000 Menschen live erleben (22). Besonderen Anklang findet die Südtiroler Band in Deutschland (bei 91,8% der von Farin befragten Fans)². Wenn Philipp Burger – Frontmann von Frei.Wild – feststellt (123), dass „der Großteil der Frei.Wild-Fans Arbeiter oder Angestellte sind“, die Arbeit, „egal ob in der Bank (...) oder auf dem Gerüst“ nicht scheuen, ist er damit nahe an den Ergebnissen der Fanstudie Farins.

Eine Kernfrage, die Farin antreibt, ist, was die Band so attraktiv macht. Antworten hierauf geben die von Farin befragten Fans. Auf den Punkt bringt es meines Erachtens Hindrichs im Interview: Die Fans dürften *„das immer wieder artikulierte Gefühl der ‚Einschränkung‘ (durch Arbeitgeber, Staat, Medien, ‚Gutmenschen‘, Paragraphenreiter usw.)“* sowie *„den Wunsch, sich dagegen bzw. gegen ‚die‘ zur Wehr setzen zu müssen“*, teilen (231). Freundschaft (vgl. „Feinde deiner Feinde“ von Frei.Wild) und Zusammenhalt – gekoppelt mit eher altbackenen Geschlechterrollen – bilden die Grundlage für eine gemeinsame „Deutschrock“-Identität.

Auf die Nachfrage, was in diesem Kontext unter „Identitätsrock“ zu verstehen sei, erläutert Hindrichs, Frei.Wild besetze entsprechende „Sujets wie Heimat, Volk, Patriotismus“, was bei Frei.Wild letztlich auf Konzepte wie „nationale Identität“ oder „Volksidentität“ hinauslaufe. So treibe die Fans auf Facebook auch immer wieder die Frage „eines ‚normalen‘ Patriotismus ‚als Deutsche‘“ um (231).

Hindrichs problematisierende Einschätzung teile ich: Jegliche territorial begründete Bezugsgröße von Identität – also auch Patriotismus und Heimat (als „Volk, Tradition, Sprache, wahre Werte“ von Frei.Wild) – ist potentiell ausgrenzend.

„Das Problem ist, dass wir gesamtgesellschaftlich mal eine Debatte darüber führen

müssten, wer ‚wir‘ sein wollen, wer ‚zu uns‘ gehören soll und anhand welcher Parameter ‚wir‘ ‚unsere‘ ‚Identität‘ eigentlich bestimmen wollen“ (ebd.).

Gleichwohl sei das Label „Rechtsrock“ mit Blick auf Frei.Wild fehl am Platz: Zum einen ist es klar definiert und Formen von Musik der radikalen Rechten vorbehalten. Frei.Wild fortdauernd als Rechtsrock zu bezeichnen bagatellisiert demzufolge die rechtsradikale Musikszene. Zum anderen skandalisiert dies Frei.Wild und die gesamte Deutschrock-Szene in einem Maße, das „für die (...) längst überfällige ‚Identitätsdiskussion‘ alles andere als förderlich ist“ (ebd.).

Was sonst noch?

Der ‚Prachtband‘ hat einiges mehr zu bieten: Besonders spannend ist der geschichtliche Exkurs zu Südtirol, das immer auch ein „Zankapfel“ mächtiger Akteure war: zuvorderst Habsburg/Österreich, Deutschland und Italien. Stark eingeschränkt durch die Administration des faschistischen Italiens sind die Südtiroler den zum Ende des Zweiten Weltkriegs einmarschierenden Nationalsozialisten gleichsam als Befreiern positiv zugewandt, obschon sie neues Leid mit sich bringen. Und die Autonomie der Bergregion innerhalb Italiens kann mittlerweile durchaus als Modell für Europa und seine Regionen herhalten. Farin ergänzt diese Hintergrundinformation, um den Heimat-Bezug in der Prägung von Frei.Wild verständlicher zu machen (26).

Jens Uthoff (vgl. Anm. 1) liest dies, als wolle Farin damit um Nachsicht für die reaktionäre Heimatbezogenheit der Band heischen. Doch wird der Teil abgeschlossen von einem Interview mit Armin Mutschlechner, Jugendarbeiter, Literat und Künstler, in dessen Jugendzentrum Frei.Wild ihr erstes Album aufnahm: *„Sie liefern die Rhythmen für Kreise mit einem fragwürdigen Patriotismus, welcher vor allem uns Südtirolern in [.../ihrer] Vielfalt nicht gerecht wird. Diese Kreise haben meist ein sehr konservatives Geschichtsbild. Dieser Patriotismus hat wenig mit gesunder Heimatliebe am Hut. In diesem Sinne ist die Band ein zweifelhafter*

Botschafter für Südtirol.“ (196) Mutschlechner (ebd.) ergänzt, grundsätzlich mangle es in Südtirol an einer Auseinandersetzung mit Faschismus und Nationalismus.

Aus den folgenden Ausführungen zum Deutschrock habe ich mich ja bereits ausgiebig bedient: Neben dem aufschlussreichen Interview mit Thorsten Hindrichs finden sich hier Selbstdefinitionen des Genres durch 17 Deutschrock-Bands, ein Interview mit Kai Michelmann, Booking Agent und Tourleiter verschiedener Deutschrockers, auch von Frei.Wild, zwei Seiten zu Boykott-Maßnahmen (s.u.) gegen Frei.Wild, ein Interview mit einem G.O.N.D.-Veranstalter, ein Exkurs über die „Großfamilie“ Deutschrock-Szene und ihre Segmente, der um Fan-Zuschreibungen ergänzt wird, sowie eine Note zum „Mythos progressiver Rockkultur“. Reichhaltig bebildert ist der Ausflug in die Tattoo-Mode-Welt des Deutschrocks (insbesondere der Frei.Wild-Fans).

Anschließend werden die Fans von Frei.Wild mit der Fanstudie unter die Lupe genommen, die quantitativen Ergebnisse einer Online-Befragung (N=4.206; vgl. Anm. 2) sowie die qualitativen Ergebnisse biographischer Interviews (N=18) dargestellt. Hier bestätigt sich nicht nur die große Bedeutung der Szene und ihrer Deutungsangebote für die Fans, sondern sowohl ihre Selbstzuschreibung als „unpolitisch“ als auch eine weitgehende Abgrenzung von jeglichem politischen Extremismus. Viele Fans seien indes in der Auseinandersetzung mit dem Vorwurf, einer „rechten Band“ anzuhängen, politisiert worden und hätten sich deshalb erstmalig mit Themen wie (Rechts-)Extremismus, Rassismus, Patriotismus, aber auch mit Medienberichterstattung befasst (324).

Dem Heimatbegriff, der für eine geteilte Identität der Szene um Frei.Wild eine besondere Rolle spielt, widmet Farin einen Extra-Exkurs, nicht ohne dies kritisch einzuleiten.

Aufmerken lässt auch Farins Einschätzung, dass Frei.Wild für Aussteiger aus der rechtsradikalen Szene attraktiv ist: Frei.Wild als Einstiegsdroge oder als Methadon für Rechtsradikale? Dazu interviewt Farin nicht

nur Bernd Wagner von der Aussteigerinitiative *Exit*, sondern auch ehemalige und nach wie vor aktive rechtsradikale Aktivist:innen. Zur Diskussion steht hier grundsätzlich die politische Wirkung von Musik.

Ein Fanbuch?

Medi Kuhlmann von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ und Nils Raupauch, Opferberater im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben“ (vgl. *taz* vom 14.07.2015, Anm. 1) jedenfalls kaprizieren sich in ihrer Kritik zuerst darauf, dass der Farin-Band ein „Fanbuch“ sei, kritische Stimmen nur kurz zu Wort kämen.

Wo aber steht geschrieben, dass der Mitbegründer des Archivs der Jugendkulturen aus einem Buch über eine „rechte“ Deutsch-, Proll- oder Identitätsrockband keinen „Prachtband“ machen darf, der für Fans attraktiv ist? Daraus macht Farin auch keinen Hehl, wenn er den eher „*fannish* an Informationen“ zu Frei Wild Interessierten im Vorwort explizit offen lässt, das Kapitel zur Südtiroler Geschichte zu überblättern, oder wenn er weniger Kundschaft aus dem Fan-Kreis antizipiert, weil er einen vermeintlich auf Extremismus („Antifaschisten“) rekurrierenden Titel wählte.

Als Fanbuch finde ich den Band übrigens gelungen, da er es nicht bei „Star-Schnitten“ belässt – ja, die Bebilderung bedient das –, sondern die Geschichte der Band und ihrer Mitglieder in den kritischen öffentlichen Diskurs einbettet und auch ideologisch-ausgrenzende Fallstricke in den Texten von Frei Wild thematisiert.

Insofern habe ich den Band auch als Intervention durch Farin gelesen: Deutschrock – so der Autor in seinem Fazit (364) – ist mittlerweile selbst Teil des Mainstreams und bildet das „einzige musikalische Bindeglied zwischen den großen Stars kritischer Popmusik“ (Farin nennt Lindenberg, Grönemeyer, die Hosen) und den Subkulturen:

„Deutschrock ist heute bei aller Widersprüchlichkeit ein durch sozialkritische Texte geprägtes Genre, dessen Fans sich tendenziell stark mit den Texten ihrer bevorzugten Bands

auseinandersetzen. Sinn und Spaß, die beiden zentralen postmodernen Komponenten, die vor allem Junge in Bewegung setzen, kommen hier zusammen. Darin liegt eine Chance, die jene, die stets mehr Engagement, politisches Interesse und Medienkompetenz von Jüngeren einfordern, nutzen sollten – anstatt (...) Deutschrock-Fans in die ‚rechte Ecke‘ zu treiben und ihre kritischen Fragen an diese Gesellschaft zu tabuisieren“ (ebd.).

Mit Blick auf die Band teile ich die Lesart nicht, Farin habe ein „verharmlosendes, stellenweise verherrlichendes (fast an die Beschreibung von Heiligendarstellungen erinnerndes) Buch veröffentlicht“ (Uthoff, vgl. Anm. 1). Nein, Farin ist der neuen, dem öffentlichen Druck geschuldeten Selbstinszenierung der Band nicht auf den Leim gegangen, er wirkt daran mit:

„Statt Frei.Wild-T-Shirts auf Schulhöfen zu verbieten, sollten die Lieder der Band lieber Unterrichtsthema werden; statt die Band selbst aus Festivals, Benefizveranstaltungen und anderen Events auszugrenzen, sollte sie eher gefordert und eingeladen werden, ihr Engagement für eine tolerante Gesellschaft fortzusetzen und zu verstetigen“ (364).

Wie auch immer: Für einen allein sozialwissenschaftlich interessierten, neugierigen Rezensenten ist das Format dennoch zu sehr Fanbuch. Eine Freundin merkte an: „Zwei Kilo in dem Format als Bettlektüre? Da laufe ich ja Gefahr, mir die Hüfte zu brechen.“ Tatsächlich benötigte auch ich mit dem Band in seinem Format und auf „Glanzpapier“ eine mit Blick auf Licht und Haltung sorgsam austarierte Positionierung, um überhaupt damit arbeiten zu können. Insofern ist die Frage, welchem Genre der Band zuzuordnen ist – Fanbuch, Materialband, Lehrbuch... – nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Der Verstörer

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Farin seine Arbeit gewohnt gut gemacht hat. Das heißt nicht, dass mir Frei.Wild (nun) gefällt. Vielmehr wird meine selektive Aufmerksamkeit mit Blick auf die Band künftig umso geschärfter

und nach wie vor misstrauisch ausfallen.

Aufgabe des Archivs – und damit des Autors – ist es, jugendkulturellen Trends und Strömungen nachzugehen, ihre Potentiale und Risiken offenzulegen und sich ein differenziertes Bild vom Gegenstand des Interesses zu machen. Dazu gehören im vorliegenden Fall auch die feinen Schattierungen einer politischen Skala, auf der Frei.Wild und ihre Fans zu verorten ist.

Den Vorwurf, dass Farin dabei an Selbstpositionierung („Schlussfolgerungen“) respektive Distanz mangelt, kann ich nicht wirklich nachvollziehen: Wer lesen kann, findet alle erforderlichen Informationen im Band, um sich selbst ein Bild zu machen.

„Wer sich auf die Realität einlässt, muss die beruhigende Eindeutigkeit aufgeben“, so das Motto der Arbeit von Klaus Farin. Und in seinem Vorwort (24) schreibt er: *„Mein Job ist die Verstörung. Das Zerstören von Gewissheiten. Ideologien und Ideologen, die sich die Welt passend biegen, kneten und lügen, waren mir schon immer zuwider. Wer sich auf die Realität einlässt, muss die beruhigende Eindeutigkeit aufgeben“*.

Wenn sich Kritiker/innen mutmaßlich „traditionell-antifaschistischer“ Provenienz gegen den neuen Band von Farin reflexartig empören, verwundert das wenig. Ideologiegeleitete Urteile (beziehungsweise Verurteilungen), die mit einer beachtlichen Sicherheit gleichsam aus dem Stand über „richtig/falsch“ oder „gut/böse“ befinden, sind meiner Einschätzung nach wenig diskursfördernd, mit Blick auf Entwürfe einer vielfältigen, toleranten Gesellschaft sogar undemokratisch.

In einem Punkt indes hat mich „der Verstörer“ selbst kalt erwischt: mit dem Titel. Als ich den Band erstmalig sah, machte mich „Südtirols konservative Antifaschisten“ ausgesprochen neugierig: Sowas gibt es? Nein, stelle ich nach der Lektüre fest, gibt es nicht. Bei aller Vorliebe – als jemand, der aus der (Selbst-)Kategorisierungs-Forschung kommt – für ein differenziertes Set an Schubladen, in die wir die Welt und ihre Erscheinungsformen „sortieren“ müssen, um

sie „handhabbar“ zu machen: Diese Schublade klemmt! Frei.Wild selbst grenzt sich von der „linken“ autonomen Antifa entschieden ab; entschiedener und meiner Meinung nach „genuiner“ als vom Faschismus. Und „Südtiroler (...) Antifaschisten“ mutet nach der Lektüre an sich wie ein Oxymoron an, wobei ich nicht bezweifle (zumindest hoffe), dass es dort welche gibt.

Da wäre der ursprünglich vorgesehene Titel – „Deutschrock aus Südtirol“ – angemessener gewesen. Und Thorsten Hindrichs erinnert Klaus Farin im Interview, daran, dass Farin Frei.Wild zutreffend als „reaktionäre Rebellen“ bezeichnet habe, was Hindrichs selbst andersorts „rechtsoffen“ nannte (233). Südtirols reaktionäre Rebellen? Warum, Herr Farin: Widerspruch als Verstörungsstrategie?

Ludger Klein, Frankfurt am Main.

Anmerkungen

¹ Vgl. taz, insbesondere den Artikel „Ausgerechnet“ von Jens Uthoff am 14.07.2015 www.taz.de/!5212428/ und den Artikel von Andreas Speit „Rechts? Nicht rechts? Rechts?“ am 15.07.2015: www.taz.de/!5212452/. [beide: 20.12.2015].

² Befragt wurden in der Fanstudie über 4.000 Fans, 3.042 Fragebogen gingen in die quantitative Analyse ein. Warum dann ein N=2.952 (minus 90) zur Grundlage dieser Prozentangabe wird, ist nicht nachvollziehbar.

